



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Herrn von Montesquieu kleinere Werke

Aus dem Französischen ganz neu übersetzt und mit Anmerkungen
versehen

Montesquieu, Charles Louis de Secondat de

Wien, 8-o

Anekdoten.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51272](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51272)

Anekdoten.

1.

Der Bürger Arcet, welcher bey Montesquieu's Tode zugegen war, und nebst der Frau von Aiguillon, seiner muthigen Freundinn, dem Herrn von Fitz-James, einem Sohne des Marschalls von Berwick, Herrn Dupre von Saint-Maur, und Herrn von Nivernois, ihm die letzten Stunden seines Lebens erleichterte, hat es bestätigt, daß er noch vor seinem Ende von den Jesuiten überlaufen, und ihm von denselben sehr ungebührlich zugesetzt wurde. Der berühmte Pater Castel war dem Pater Routh zum Gehülfen gegeben worden. O, sagte Montesquieu zu Arcet, suchen Sie doch mir diese Mönche von der Seite zu schaffen; wenn ich mich Ihnen gefällig bezeigen sollte, so müßte ich thun, was Sie haben wollen, und sich bin nur gewohnt, nach meinem eigenen Willen zu handeln.

Ehe man dem Kranken die letzte Öhlung gab, fragte der Pfarrer zu Saint-Sulpice den Beichtvater, ob auch der Patient Buße gethan hätte. Ja, antwortete der Pater Routh, wie ein großer Mann. Der Pfarrer sagte darauf: Herr Pater, Sie wissen es besser, als jeder Anderer, wie groß Gott ist. — Ja, mein Herr, erwiederte Montesquieu, und wie klein

die Menschen sind.“ In der That hätten sich die Jesuiten in seinem Hause nicht nur sehr klein, sondern sogar höchst ungesittet und äußerst anstößig betragen. Während den Tagen, die sie darin zubrachten, stellten sie ganz unschickliche und jedermann zum Ärger nisse gereichende Bacchanalien an, worüber selbst der Medicus Bouvard seinen Unwillen bezeigte.

(Diese Anekdote ist den Herausgebern von dem Bürger Arzet zugesandt.)

2.

Montesquieu erhielt eines Tages von Heinrich Süßly, einem vortrefflichen Englischen Künstler, und einem von denen, welche zur Vervollkommnung der Uhrmacherkunst in Frankreich beygetragen haben, diesen Brief:

„Ich habe große Lust mich zu erhenken; aber ich glaube doch, daß ich mich nicht erhenken würde, wenn ich hundert Thaler hätte.“

„Ich schicke Ihnen hundert Thaler“ antwortete ihm Montesquieu, „hängen Sie sich nicht auf, mein lieber Süßly, sondern besuchen Sie mich.“

Dieser Brief ist uns von der Bürgerinn Seconbat, Montesquieu's Schwiegertochter, mitgetheilet worden. Sie bemerkt dabey, daß Montesquieu diese Anekdote nie jemanden entdeckt habe.

3.

Montesquieu pflegte öfters seine Schwester, die Frau von Hericourt zu Marseille, zu besuchen. Einstmahl ging er des Abends am Hafen spazieren, um

frische Luft zu schöpfen. Hier sah er einen jungen Menschen in einer Barke sitzen. Er glaubte, daß der Jüngling auf den Herrn des Fahrzeuges wartete, um ihn auf dem Wasser spazieren zu fahren. Er stieg gleichfalls in die Barke, und da er mit Bewunderung den jungen Mann sehr fertig rudern sah, so fragte er ihn, wer er sey, und vernahm, daß er von Profession ein Juwelier wäre, aber an Sonn- und Festtagen Leute auf der See spazieren führe, um dadurch etwas zu verdienen, und seiner Mutter und zwey Schwestern zu Hülfe zu kommen. Wir vier, sagte er, wirthschaften und arbeiten alle gemeinschaftlich, damit wir nach und nach zwey tausend Thaler zusammen bringen, und unsern Vater aus der Selaverey zu Setuan loskaufen können. Montesquieu erkundigte sich nach dem Namen des Vaters, nach dem Namen des Herrn, dessen Slave er war, und so ferner; ließ sich an's Land setzen, gab seinem Schiffer einen Beutel, worin acht doppelte Louisd'or und zehn Thaler an Silbergelde waren, und ging fort.

Sechs Wochen nachher kam der Vater unverhofft zurück. Das Erstaunen der Familie über seine Ankunft setzte ihn selbst in Erstaunen; er wußte sich dieß nicht zu erklären. Er glaubte, daß man ihn erwartet, und er den Seinigen seine Befreyung zu danken hätte. Der armselige Zustand, in welchem er sie vorfand, machte es ihm unbegreiflich, woher die Bezahlung seines Lösegelds, woher die funfzig Louisd'or, die ihm bey seinem Eintritte in das Schiff, das ihn nach Frankreich zurück gebracht hatte, waren zugestellet worden, woher die für seine Überfahrt und seine Beköstigung bezahlten Kosten, woher die Kleider, die er am Leibe trug, gekommen waren.

Vater und Mutter hatten nicht den Muth, ihren Sohn deßfalls zu befragen; nur der letztere ahnete eine zweyte Edelmüthigkeit von dem Unbekannten. Es verstrichen zwey Jahre. Endlich begegnete der Sohn dem Montesquieu auf der Gasse, fiel vor ihm auf die Knie, beschwor ihn, mit nach seinem Hause zu gehen, und an der Freude seiner Familie Theil zu nehmen, selbst die Regungen der innigsten Dankbarkeit mit eigenen Augen zu sehen. Montesquieu wollte aber den jungen Mann schlechterdings nicht kennen. Es versammelte sich um sie her ein Gedränge von Menschen; der Wohlthäter entschwand.

Noch würde er unbekannt seyn, wofern nicht die Männer, die nach seinem Tode seine Angelegenheiten besorgten, unter seinen Papieren eine Rechnung über 7500 Livres, die an den Englischen Banquier Main zu Cadix übersandt waren, gefunden hätten. Sie erbathen sich von dem letztern eine Erläuterung darüber; und Hr. Main antwortete, daß es dieß Geld, in Gemäßheit der von dem Hrn. Präsidenten von Montesquieu erhaltenen Anweisung, zur Loskaufung eines Marseillers, mit Namen Robert, der zu Setuan Slave gewesen sey, angewandt hätte.

(Dies Factum ist in der Année litteraire von 1775 No. 17. umständlich und mit den dazu gehörigen Belegen angeführt. Willemain machte damals, und im Jahre 1784 Pilsbes, ein dramatisches Schauspiel daraus, unter dem Titel le Bienfait anonyme, der ungenannte Wohlthäter, ein Stück von drey Aufzügen, das zu Paris in Gegenwart des Hrn. von Secondat, Montesquieu's Sohn, aufgeführt ward.

Diese letztere Anekdote ist aus den Fêtes de Canon et de Briquebec von Le Monnier, dem Verfasser der natven Fabeln und einer Übersetzung des Terenz, der 1797 gestorben ist, genommen.

Montesquieu war Director der Academie françoise im Jahre 1752, als Piron in dieselbe aufgenommen zu werden ansuchte. Ludwig XV. sagte zu dem Verfasser des Geistes der Gesetze, er wollte es nicht haben, daß dieser Mann gewählt werden sollte. Montesquieu schrieb darauf an die Frau von Pompadour.

„Piron, Madame, ist für das schlechte Gedicht, das er, wie man sagt, gemacht haben soll, hinlänglich bestraft; er hat aber auch andererseits recht schöne Gedichte gemacht. Er ist blind, kränklich, arm, verheirathet, alt. Sollte es nicht möglich seyn, daß ihm der König eine Pension angedeihen ließe? Es wäre eine edle That, ihm diese auszuwirken.“

„Sie wenden so gern das Vertrauen, das Ihre großen Eigenschaften Ihnen erwerben, zu edlen Thaten an, und weil Sie glücklich sind, so ist es auch Ihr Wunsch, daß niemand unglücklich seyn möge. Der höchstselige König schloß La Fontainen wegen seinen Erzählungen von einer Stelle bey der Akademie aus, und sechs Monathe nachher gab er sie ihm wegen seiner Fabeln wieder. Geruhen sie doch, Madame, die Versicherungen meiner großen Verehrung auch bey dieser Gelegenheit von mir anzunehmen.“

Montesquieu.

Piron bekam eine Pension von tausend Livres, und Montesquieu erhielt den Auftrag, ihm die Nachricht davon zu überbringen.

(Aus den Mémoires litteraires du temps.)

Ehe Montesquieu Rom verließ, stattete er zu-
 förderst seinen Abschieds-Besuch bey Benedict XIV. ab.
 Dieser Papst, der die Talente des Verfassers des
 Geistes der Gesetze schätzte, sagte zu ihm: „Mein lie-
 ber Präsident, ehe wir uns trennen, müssen Sie doch
 noch ein Andenken der Freundschaft von mir haben.
 Ich gebe Ihnen und Ihrer ganzen Familie, so lange
 als sie leben, die Erlaubniß, täglich Fleischspeisen zu
 essen.“ Montesquieu dankte dem Papste, und empfahl
 sich seiner Heiligkeit. Der Bischof, der damahls die
 Stelle des Cammerarius bekleidete, brachte ihn nach
 der Dataria; man fertigte ihm die Dispensations-
 Bulle aus, und überreichte ihm eine etwas starke Rech-
 nung wegen der für dieß fromme Privilegium zu be-
 zahlenden Gebühren. Montesquieu, über diesen heili-
 gen Fleischzoll erschrocken, gab den Secretär seinen
 Gnadenbrief zurück, und sagte: „Ich danke seiner
 Heiligkeit für ihr Gewogenheit; aber der Papst ist ja
 ein so ehrlicher Mann! ich verlasse mich bloß auf sein
 Wort und Gott.“

(Von Montesquieu's Freynden den Herausgebern mitge-
 theilt.)

